

Ein weiterer umstrittener Sta

Im Juli hat die äthiopische Regierung mit dem Stau des Blauen Nils an der Talsperre des Grand-Aethiopian-Renaissance-Staudamms begonnen, des grössten Projekts des afrikanischen Kontinents, obwohl Verhandlungen mit dem Sudan und vor allem mit Ägypten über die Wasserressourcen der nilabwärts gelegenen Länder gescheitert waren und Ägypten aus Angst, sein fürs ganze Land überlebenswichtiges Nilwasser weitgehend zu verlieren, sogar den UNO-Sicherheitsrat angerufen und sein Militär alarmiert hat. Der Nil-Staudamm ist nicht das einzige umstrittene Staudammbauvorhaben Äthiopiens, bereits seit 2015 ist der Gilgel-Gibe-Staudamm am Omo-Fluss in Betrieb. Die Probleme dieses ambitionierten Projektes für die Menschen am Turkana-See werden im Folgenden beleuchtet.

/ Holger Hoffmann, Sylvia Furrer /

Der äthiopische Gilgel-Gibe-III-Staudamm am Omo-Fluss hat im Oktober 2015 offiziell seinen Betrieb aufgenommen. Mit einer Speicherkapazität von

11'750 Millionen Kubikmetern auf einer Fläche von 211 Quadratkilometern ist er neben dem Assuan-Damm am Nil der zweitgrösste Staudamm Afrikas. Mit dem 1,7 Milliarden US-Dollar teuren Bau verband die äthiopische Regierung ehrgeizige Ziele:

- Äthiopien soll zum Zentrum erneuerbarer Energien in Ostafrika werden, indem dadurch nicht nur die Stromproduktion im eigenen Land mehr als verdoppelt werde, sondern die Hälfte des durch den Gibe-III-Staudamm produzierten Stroms in die umliegenden Länder exportiert werden können.
- Unterhalb des Staudamms sollen auf ca. 450'000 Hektar Fläche mittels künstlicher Bewässerung Plantagen in erster Linie für Zuckerrohr, aber auch für Baumwolle und Palmöl entstehen. Dadurch könne das Land effizienter genutzt werden.
- Die Regierung erhofft sich dadurch Wirtschaftswachstum, Verbesserung des Lebensstandards und Reduktion der Armut im ganzen Land.
- Neben den wirtschaftlichen soll der Gibe-III-Staudamm aber auch sozia-

le Veränderungen für die lokale Bevölkerung bringen. Am Unterlauf des Omo-Flusses leben über ein Dutzend Volksstämme, u.a. die Hamar, Surma, Mursi, Bodi, Karo oder Dasanech, als semi-nomadisierende Agro-Pastoralisten (siehe Kasten rechte Seite). Wegen ihres ursprünglichen Lebensstils und ihrer einzigartigen Kultur sind sie zur grossen Tourismusattraktion Äthiopiens geworden. Sie leben aber immer noch am Existenzminimum, was die Regierung ändern will, indem sie sie in Dörfer umsiedeln will, ihnen Land zuteilt und Arbeitsplätze in den Plantagen schafft. Auch sollen sie einen verbesserten Zugang zu Schulen und zum Gesundheitswesen erhalten.

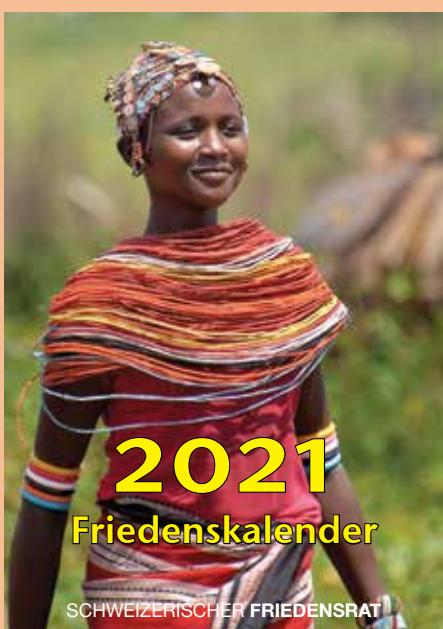
Durch Weltbank und China finanziert

Gefragt, ob die betroffene Bevölkerung dies auch wolle, wurde nicht. Es gab weder eine offene und transparente Kommunikation noch Konsultationen oder angemessene Entschädigungsregelungen der direkt Betroffenen. Auch sonst gab es sehr viele Ungereimtheiten bei den vorgängigen Abklärungen und der Planung des Staudamms. Deshalb weigerten sich zunächst einige der Geldgeber wie die Weltbank, die Afrikanische Entwicklungsbank und die Europäische Investitionsbank, den Damm zu finanzieren.

In die Lücke sprangen verschiedene chinesische und äthiopische Banken. Chinesische Firmen haben sich auch an der Planung der Plantagen und Zuckerfabriken beteiligt, während der Grossteil der Mittel für die Ethiopian Sugar Corporation von der staatlichen Commercial Bank of Ethiopia stammt. Indirekt hat die Weltbank das Projekt dann doch mit 684 Millionen US-Dollar mitfinanziert, indem sie den Bau der Stromleitungen nach Kenia sicherstellte.

Sobald das Projekt öffentlich bekannt wurde, meldeten sich Wissenschaftler, Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen zu Wort, allen voran das Oakland Institute oder auch Human Rights Watch. Die Liste ihrer Bedenken ist lang, da das Zusammenspiel einzelner Faktoren zur Aufrechterhaltung des la-

Der Friedenskalender 2021 zu Kenia



Schon zum 25. Mal erscheint 2021 der vom Schweizerischen Friedensrat herausgegebene Postkartenkalender, fürs kommende Jahr zu Kenia. Zwölf abtrennbare farbige Postkarten enthalten Sujets von einer Reise Francine Perrets u.a. in diesem Frühjahr, noch knapp vor dem Corona-Lockdown. Darüber hinaus enthält der Kalender wie immer die internationalen Tage der UNO sowie die wichtigsten Friedenstermine des Jahres. Er wird allen SFR-Mitgliedern sowie den Abonnentinnen und Abonnenten der **FRIEDENSZEITUNG** Mitte Oktober zugestellt und kann für 25 Franken unter info@friedensrat.ch vor- oder nachbestellt werden. Wir ergänzen mit unserem Schwerpunkt auf diesen Seiten das Thema des Kalenders 2021 mit Hintergrundberichten zu Kenia.

udamm

bilen ökologischen Gleichgewichtes im unteren Omo-Tal und im und um den Turkana-See komplex und deshalb leicht störbar ist mit gravierenden Folgen:

Gravierenden Folgen für das ökologische Gleichgewicht am Turkana-See

– Das wichtigste hydrologische Merkmal des Omo-Flusses sind seine jährlichen Überschwemmungen, die während der Regenzeit zwischen Juli und Oktober auftreten. Diese setzen die Ufer entlang des Omo-Flusses unter Wasser, was die landwirtschaftliche Nutzung der Uferzone und die Beweidung durch Nutztiere während der Trockenzeit ermöglicht. Wenn sich das Hochwasser vom Flussufer zurückzieht, nimmt es organische Materialien auf, die letztendlich in den im benachbarten Kenia liegenden Turkana-See gelangen. Der Nährstoffzufluss ermöglicht das Wachstum von Plankton, das die Nahrung der darin lebenden Fische bildet und für die Regulierung der Salzgehaltkonzentration des Sees von entscheidender Bedeutung ist.

– Der Turkana-See ist der grösste Wüstensee der Welt, 90 Prozent seines Wassers kommt aus dem Omo, er hat keinen Ausfluss und ist im Schnitt nur 30 Meter tief. Wegen der starken Verdunstung ist das Wasser leicht salzig und der Spiegel kann im Laufe des Jahres auch ohne Dürreperioden um ein bis zwei Meter schwanken. Das jährliche Hochwasser füllt ihn jeweils wieder auf.

– Die Bodenfruchtbarkeit und Biodiversität, die an den Ufern des Omo und im Turkana-See zu finden ist, sind daher eine direkte Folge dieses Hochwasserzyklus. Der Zyklus bildet also die Lebensgrundlage der rund 500'000 am Unterlauf des Omos und rund um den Turkana-See lebenden Agro-Pastoralisten, Jäger und Sammler und Fischer.

– Wenn die jährlichen Überschwemmungen zukünftig ausbleiben, zunächst durch das Auffüllen des Stautes – was drei Jahre beanspruchen dürfte – und dann in stärkerem Masse durch das regelmässige Bewässern der Plantagen, wird das dramatische Folgen haben. Die Zuckerplantagen benötigen mindestens



Agropastoralismus in Ostafrika

Agropastoralismus (aus lat. *ager* = Acker und *pastor* = Hirte, Hüter) bezeichnet subsistenzorientierte, traditionelle Wirtschaftsformen, bei denen Feldbau und Pastoralismus (Viehhaltung auf Naturweiden) miteinander kombiniert werden und beide Teilbereiche einen wichtigen Beitrag zum Lebensunterhalt leisten. Die Lebensweise agropastoraler Gruppen ist je nach den Gegebenheiten sesshaft, halbsesshaft oder halbnomadisch.

Findet der Weidewechsel zwischen Ebene und Gebirge statt, spricht man in Bezug auf die Viehhaltung von «Transhumanz» (Wanderweidewirtschaft). Der Getreideanbau erfordert in jedem Fall einen festen Wohnsitz (zumindest für einige Jahre), während die Viehhaltung in manchen Jahren oder in Trockenräumen einen Wechsel des Weidelandes verlangt. Agropastoralisten nutzen da-

her feste Wohnsitze und zum Teil verschiedene mobile Behausungen.

In vielen ariden Gebieten Afrikas (trockene Savannenlandschaften, sowie Einzugsbereiche grosser Flüsse) ist der Agropastoralismus heute weit verbreitet. Siebzig Prozent Kenias und jeweils die Hälfte von Tansania, Uganda, Äthiopien und des Sudan zählen dazu. In Ostafrika kombinieren heute noch folgende Ethnien ihre Viehzucht mit der Bewirtschaftung des Trockenlandes: Somali, Afar, Beja, Rendille und Gabbra (die als spezialisierte Kamelzüchter gelten), die Rinder und Kleinvieh haltenden Turkana, Pokot, Massai und Samburu in Kenia, die Nuer, Dinka und Toposa im Südsudan; in Äthiopien die Dasenech, Mursi, Hamer und Omoro; die ugandischen Karimojong, Jie und Teso und in Tansania die Parakuyu und Tatoga.

Wikipedia

30 Prozent des Wassers des Omo-Flusses. Dies könnte möglicherweise auf mehr als 50 Prozent steigen. Das Ausmass hängt von der endgültigen Grösse und der Bewirtschaftung der Plantagen ab. Infolgedessen wird eine Niveausenkung des Turkana-Sees um 13 bis 22

Meter projiziert. Ein Worst-Case-Szenario wäre die praktisch vollständige Austrocknung des Turkana-Sees, was zu Analogien der Aralsee-Katastrophe führen würde.

Fortsetzung Seite 14

– Während Dürreperioden stellt der Fischfang die einzige Einnahmequelle der AnwohnerInnen des Turkana-Sees dar. Der Turkana-See beheimatet über sechzig Fischarten, von denen zehn im See endemisch sind, das heisst, sie kommen nur dort vor. Einige Studien gehen davon aus, dass die Produktivität der Fischerei im Turkana-See um mehr als zwei Drittel sinken wird.

– Das Absenken des Wasserspiegels wird zu einer Verlagerung der Wohn- und Weideplätze der umliegenden Völker und damit unweigerlich zu Konflikten um knappe Ressourcen zwischen Turkana, Dasanech und Gabbra führen.

– Die Plantagenentwicklung wird voraussichtlich auch die biologische Vielfalt im unteren Omo-Tal verringern.

– Die Armut der lokalen Bevölkerung wird weiter zunehmen und damit ihre Abhängigkeit von Nahrungsmittelhilfe.

Obwohl die geäusserten Bedenken gut begründet und nachvollziehbar sind, blieben sie wirkungslos. Die Staudammbetreiber und die äthiopische Regierung beteuerten, dass die Auswirkungen wesentlich geringer seien, als von den Gegnern geschildert, und für die Bevölkerung sogar von Vorteil. Sie versprachen, jährlich während zehn Tagen eine künstliche Flut zu erzeugen. Die Reaktion der kenianischen Regierung auf die zu erwartende Not der um den Turkana-See lebenden Pastoralisten und Fischer war primär von Gleichgültigkeit gekennzeichnet. Sie hofft, von der Stromlieferung wirtschaftlich zu profitieren.

Wie sieht nun die Situation fünf Jahre nach Inbetriebnahme aus?

– Im Dezember 2016 war der Stausee gefüllt und der Wasserspiegel des Turkana-Sees im folgenden Jahr gemäss Satellitenradaraltimetriedaten erwar-

tungsgemäss im Schnitt um 1,5 Meter tiefer als üblich.

– Weder die Versprechungen der äthiopischen Regierung noch die der Dammbauer von der jährlichen künstlichen Flut wurden realisiert, was nicht überrascht, da sie zu erheblichen Einnahmeverlusten bei der Stromproduktion führen würden und zu Schäden bei der Bewässerungsinfrastruktur der Plantagen.

– Die Umsiedlungsorte, die den Stämmen angeboten werden, sind ebenfalls mit falschen Versprechungen behaftet. Die Grundstücke sind oft nicht gross genug, um Familien zu ernähren, und die versprochenen Verbesserungen bei den Schulen, der Gesundheitsversorgung und der Stromversorgung sind entweder nicht zustande gekommen oder völlig unzureichend.

– Auch hat das Malaria-Risiko in den Plantagegebieten zugenommen.

– Die UNESCO hat den Turkana-See wegen des Gibe-III-Staudamms auf die Liste der gefährdeten Weltkulturerbe gesetzt.

– Trotz dieser Misserfolge hat die Regierung die Stämme unter Druck gesetzt, den Pastoralismus aufzugeben und einen sesshaften Lebensstil anzunehmen. Human Rights Watch und das Oakland Institute berichten sogar von Zwangsumsiedlungen.

– Auch die in Aussicht gestellten neuen Arbeitsplätze sind nur zu einem kleinen Prozentsatz realisiert worden, wovon die meisten an Wanderarbeitnehmer aus anderen Regionen Äthiopiens vergeben wurden. Dies macht die indigenen Völker zu Minderheiten in ihrem eigenen Land und führt zu neuen Konflikten.

– Auch wirtschaftlich ist das gesamte Projekt bisher kein Erfolg. Die Stromleitungen ins Ausland, die Einnahmen durch den Stromexport sicherstellen sollten, sind immer noch nicht fertiggestellt. Die Fläche der Zuckerrohrplantagen wurde auf 100'000 Hektaren reduziert, wovon bis heute nur ein Bruchteil

effektiv genutzt wird. Von den sechs geplanten Zuckerfabriken wurden nur vier gebaut, und seit Oktober 2018 sind nur noch zwei davon in Betrieb. Bis heute gibt es keine Anzeichen für die in Aussicht gestellten hohen Kapitalrenditen.

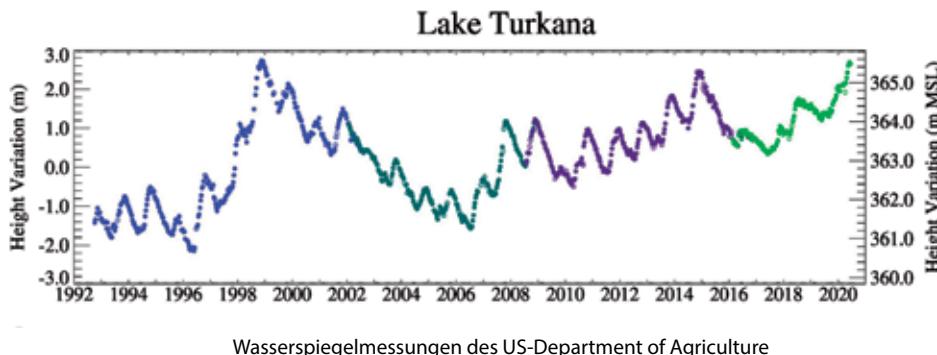
– Das US-Department of Agriculture führt seit 1992 regelmässig Messungen über die Höhe des Wasserspiegels des Turkana-Sees durch und publiziert diese online.

Zu unserer grossen Überraschung ist der Spiegel wieder auf das Niveau von 2015 gestiegen. Eine Erklärung dafür haben wir bei unseren Recherchen keine gefunden. Wir können nur spekulieren. Es könnte sich um die auch schon früher immer wieder beobachteten natürlichen Schwankungen handeln, oder die äthiopische Regierung hat ihre Versprechungen doch gehalten, oder die Zuckerrohrplantagen sind immer noch weit von ihrem Produktionsziel entfernt. Interessant ist auch, dass es im vergangenen Jahr in den Medien sehr still um das Gibe-III-Staudammprojekt geworden ist.

Was dürfen wir für die Zukunft erwarten?

Im April 2018 trat ein neuer Premierminister in Äthiopien mit einer Reformagenda an, die die Menschenrechte und Synergie der Kräfte im ganzen Land hervorhebt. Die Politik, die er aktuell beim neuen Renaissance-Staudamm am Blauen Nil betreibt, lässt jedoch wenig Zuversicht aufkommen. Die Spannungen mit dem davon betroffenen Ägypten nehmen in letzter Zeit derart zu, dass Beobachter sogar einen Krieg nicht mehr ausschliessen.

Auch im unteren Omo-Tal führt die äthiopische Regierung ihre Pläne unbeirrt fort, indem sie mit dem Bau des Gibe-IV-Staudamms begonnen hat und die Planung des Gibe-V-Staudamms weiter vorantreibt. Und in Kenia setzt die Regierung nun beim Turkana-See auf Stromgewinnung aus Wind und die Erschliessung der dort vorhandenen Erdölvorkommen. Auch hiervon wird die lokale Bevölkerung wohl kaum profitieren.



Sylvia Furrer und Holger Hoffmann haben auf ihren Reisen bisher 25 Länder in Afrika oft mehrmals besucht – so auch Kenia und Äthiopien – und sich dabei speziell mit den traditionellen Kulturen indigener Völker auseinandergesetzt. Ihre Webseite: www.chaostours.ch



Tanzende Turkana-Frauen (Bild: Holger Hoffmann)

Miteinander telefonieren statt Vieh stehlen

Viehdiebstahl hat bei den Völkern im Norden Kenias eine lange Tradition. Er dient der Hungerbekämpfung, der Machtdemonstration, dem Zahlen des Brautpreises und als Initiationsritus. Die Mobiltelefonie hat eine Wende bewirkt.

/ Holger Hoffmann, Sylvia Furrer /

Die Turkana leben am Westufer des Turkana-Sees. Ihr Lebensraum erstreckt sich bis an die Grenzen zu Äthiopien, Süd-Sudan und Uganda. Zu ihren Nachbarn zählen die Pokot, Karamojong, Toposa, Dassanech und Samburu. Ihr Lebensraum ist geprägt von einem semiariden Klima mit regelmässigen kleinen und grösseren Dürreperioden und lediglich alle paar Jahre genügenden Regenfällen. Der Grossteil der rund 300'000 Turkana lebt deshalb subsistenzell von (semi-)nomadisierender Viehzucht, ständig auf Suche nach Futter für ihre Tiere. Ackerbau und Fischfang spielen eine untergeordnete Rolle. Sie haben im Umgang mit diesem rauen, trockenen Lebensraum über die Jahrhunderte verschiedene ausfeilte Überlebens-

strategien entwickelt, etwa Diversifizierung der Herdenzusammensetzung, Aufteilung der Herden auf verschiedene Weidegründe, Kooperationen mit Verwandten und anderen Familien.

Wenn dennoch das Futter zu knapp wird, treiben sie auch mal ihre Tiere in das Gebiet der benachbarten Stämme, was zu bewaffneten Konflikten führen kann. Wenn längere Dürreperioden ihre Herdenbestände erheblich dezimieren, sind sie auf staatliche Nahrungsmittelhilfe angewiesen, um zu überleben. Diese wurde erstmals 1930 von der britischen Kolonialadministration angeboten. Dadurch geraten sie jedoch in Abhängigkeit und verlieren Anreize, ihren traditionellen Lebensstil fortzuführen. Dies ist von der Geberseite auch durchaus intendiert, sind doch Sesshafte einfacher zu führen und zu kontrollieren als «wilde» und bewaffnete Nomaden.

Konfliktträchtiger Viehdiebstahl

Eine weitaus ältere, die Autonomie erhaltende, aber konfliktträchtige Strategie zur Hungerbekämpfung ist, den Nachbarvölkern das Vieh zu stehlen. Es

gibt jedoch noch andere Gründe, warum Viehdiebstahl in dieser Region eine lange Tradition hat. Einerseits dient er der Abgrenzung der Ethnien untereinander, die politisch und ökonomisch bezüglich Erweiterung ihrer Einflussssphäre und Ressourcen im Wettstreit miteinander stehen.

Der Viehdiebstahl dient auch einer Umverteilung der Viehbestände entsprechend der aktuellen Machtverhältnisse. Weiter stellen Viehdiebstähle eine Art Initiationsritus für junge Krieger dar und werden auch zur Zahlung eines Brautpreises durchgeführt. Viehdiebstähle lösen Rachefeldzüge aus, die leicht eskalieren können. Die Teilnahme an Konflikten bringt jungen Kriegern soziale Anerkennung. Erfolgreiche Krieger können ehrenhafte Brustnarben erhalten und einen neuen Namen erhalten, der ihren Erfolg im Krieg anzeigt.

Das Unvermögen des Staates (Administration und Polizei), die Sicherheit im Lande zu gewährleisten, leistet auch heute noch den Viehdiebstählen Vor-

Fortsetzung Seite 16



Lake Turkana: noch hat es genug Fische (Bild: Holger Hoffmann)

Fortsetzung von Seite 15

schub. Bedingt durch die leichte Verfügbarkeit von Schnellfeuerwaffen als Folge der in der Region zahlreichen (Bürger-)Kriege haben sich seit den 1990er-Jahren die destruktiven und dauerhaften Feindseligkeiten zwischen den Turkana und ihren benachbarten Stämmen weiter verschärft. Die Zahl der Opfer hat zugenommen, ebenso weitere kriminelle Aktivitäten, die über den Viehdiebstahl hinausgehen.

In den letzten Jahren wird jedoch von verschiedenen Seiten von einem Rückgang der Viehdiebstähle und anderer gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen berichtet. Dies, obwohl sich politisch wenig zum Positiven verändert hat und der Klimawandel

ehler das Gegenteil erwarten liesse. Derdürrebedingte Hunger hat nicht ab- und die Lebensmittelhilfe nicht massiv zugenommen. Wie ist das zu erklären?

Friedensvereinbarungen zwischen den Stämmen

Hier ein paar mögliche Gründe: Interessanterweise hat die grosse Verbreitung der Mobiltelefonie unter den Nomaden zunächst zu einer Verschärfung der Konflikte geführt, da mit ihr rasch Verstärkung angefordert werden kann, dann aber in den letzten zehn Jahren einen wichtigen Beitrag zur Befriedung geleistet. Anlässlich eines Treffens der Stammesältesten wurde vereinbart, ein stammesübergreifendes Informations-

netzwerk mittels Mobiltelefone aufzubauen mit dem Ziel, die Ausweitung kleinerer Scharmützel und Vergeltungsaktionen zu verhindern.

So haben sich die Machtverhältnisse unter den Stämmen waffen- und technologiebedingt gleichmässiger verteilt, sodass die zu erwartenden Vorteile die Risiken aggressiver Übergriffe nicht mehr als lohnenswert erscheinen lassen. Zudem wurden Pufferzonen zwischen den Stammesgebieten geschaffen. Uns wurde auch berichtet, dass die lokalen Chiefs der Turkana und Pokot einen Frieden vereinbart hätten, u.a. mit der Begründung, dass sie besser das Geld in die Ausbildung ihrer Kinder investieren als in Sturmgewehre. Andernfalls hätten ihre Kinder keine Chancen für die Zukunft.

Im gleichen Zeitraum haben Stammesälteste Vereinbarungen getroffen, in denen Entschädigungsbeträge im Fall von Diebstahl, Verletzung oder Tod festgelegt wurden. Diese verringern ebenfalls den kulturellen Rachedruck, was zu einem deutlichen Rückgang der Toten bei Konflikten geführt hat. Auch ermuttern die Stammesälteren die Jugendlichen immer seltener zu kriegerischen Aktionen. Dass der Friedensprozess mittlerweile rund zehn Jahre andauert, lässt hoffen, dass er nachhaltig ist und die Stämme rund um den Turkana-See bei der nächsten grösseren Dürreperiode nicht wieder in alte Muster verfallen.

Cuisine sans frontières: Zusammen kochen und essen

Seit 2011 betreibt Cuisine sans frontières im Grenzgebiet der Pokot und Turkana das gastronomische Gemeinschaftsprojekt Calabash. Pokot- und Turkana-MitarbeiterInnen leiten das Calabash gemeinsam. Neben dem täglichen Restaurantbetrieb finden monatlich grössere Veranstaltungen statt, die regelmässig hunderte von Gästen aus beiden Volksgruppen anziehen. Lokale Chiefs und PolitikerInnen nutzen das Calabash immer wieder für grössere Meetings auf neutralem Boden. Gemeinsames Kochen, Essen

und Reden verändert die Kommunikation untereinander und kann bestehende Rachegefühle besänftigen. Auch stärkt es die Rolle der Frauen im Friedensprozess.

Cuisine sans frontières wurde 2005 vom Schweizer Koch und Autor David Höner gegründet. Das Konzept ist so einfach wie überzeugend: Cuisine sans frontières bittet zu Tisch, um Konflikte zu lösen und Gemeinschaft zu fördern. Es wird gemeinsam gekocht, gegessen, Gespräche geführt, Beziehungen geknüpft und Probleme gelöst. Zusam-

men kochen und essen ist ein sozialer Akt – weltweit. Cuisine sans frontières baut in Krisengebieten oder sozialen Konfliktsituationen, so auch im Kongo, in Kolumbien, Ecuador, Georgien, Libanon oder im Bundesasylzentrum in Zürich gastronomische Treffpunkte und Ausbildungsstätten auf – immer in Zusammenarbeit mit einem lokalen Partner. Ziel ist stets, den wirtschaftlich eigenständigen Betrieb der Projekte langfristig sicherzustellen.